

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Zweiter Jahrgang.



Donnerstag.

(1826, N^o 143.)

30. November.

Huldigungs = Gesang.

Der Hetumoger *) nach der Erhebung Alom's zum sou-
verainen Großherzog der Magyaren im Jahr 884.

Alom! Alom! lebe hoch!
Leb' zur Wonne der Magyaren;
Kühn entsagten wir dem Joch
Der herrschsüchtigen Chazaren.
So beschirmet Isten noch
Seine Völker in Gefahren.
Setzt den Blutpokal an Mund
Und fest siehe unser Bund!

Nichts zertrümmre deinen Thron,
Deiner Herrschaft weises Walten
Pflanz' sich fort, von Sohn auf Sohn
Deines Stammes; nie erkalten
Soll die Lieb' für deine Kron'
Treu wir unsern Eidschwur halten.
Setzt den Blutpokal an Mund
Und fest siehe unser Bund!

Dich als unsern Oberherrn
Alom! woll'n wir Alle achten;
Folgen dir, wohin dein Stern
Dich wird leiten; in den Schlachten

*) Unter der Benennung Hetumoger (Hét ó Magyar) werden diejenigen sieben Fürsten verstanden, die das magyarische Volk, das in sieben Hauptstämme eingetheilt war, noch in Asien mit unumschränkter Gewalt beherrschten, die aber dann aus sehr gegründeten national-politischen Rücksichten, als unter ihnen eine Auswanderung nach dem Westen Europa's festgesetzt worden war, einen aus ihrer Mitte zum souverainen Ober oder Großherzog, dem die Herrschaft sowohl über die Volksoberhäupter, als über die gesammte Nation, aufgetragen wurde, gewählt hatten. Dies geschah im Jahr 884 in einer großen Volksversammlung, die in dem amuthigen Thale, zwischen der Kuma und dem Berggebirge des baskirischen Ural's statt fand. Die sieben Fürsten traten zusammen und beschloffen einhellig, den Aeltesten und Tapfersten unter ihnen, den Herzog Alom in der Würde ihres Oberherrn zu erheben. Nach geschehener Wahl, wengte, nach des annehmen Kanzlers Bericht, ein realischer der Fürsten sich eine Ader, das Blut fingen sie in einen Becher auf und tranken es dann, um das, zwischen ihnen und dem Erwählten neu eingetretene Verhältnis zu sanktioniren, der Reibe nach aus.

Gegen jeden Feind dich wehr'n
Und nach deinem Heil nur trach'en.
Setzt den Blutpokal an Mund
Und fest siehe unser Bund!

Ganz ergeben wir uns dir
Alom! frei kannst du gebieten;
Dir Gehorsam schwören wir,
Ehre unsrer Väter Sitten;
Führ' zum Völkerheil uns, führ!
Segen folge deinen Tritten!
Setzt den Blutpokal an Mund
Und fest siehe unser Bund!

Was du willst, von uns begehrt;
Unser Blut und unser Leben
Und was sonst noch unser war'
Wollen wir dir gerne geben,
Nichts, ach, nichts fällt uns zu schwer
Bei der Pflicht erhabnem Streben.
Setzt den Blutpokal an Mund
Und fest siehe unser Bund!

Unheil nie das Volk sicht an,
Wo der Eintracht Lieder klingen;
Darum woll'n wir Mann für Mann
Tapfer uns're Säbel schwingen
Und verknüpft auf einer Bahn
Nach des Staates Wohlfahrt ringen.
Setzt den Blutpokal an Mund
Und fest siehe unser Bund!

Alom! Alom! lebe lang
Leb' zu deines Volkes Freude;
Unser Huldigungsgesang
Gründ' auf Dentumoger's Heide
Heut dein Glück und lauter Dank
Ehre dich, entfernt vom Neide.
Setzt den Blutpokal an Mund,
Und fest siehe unser Bund!

J. Metzger.

Der Hellenbund.

(Fortsetzung von No. 142)

3.

Indes hatte Geronimo in stiller Liebe sich das Herz Luciens, der Tochter eines der angesehensten Patrizier in Florenz erworben und bald auch des Vaters Einwilligung zur Heirath errungen. In wonnevolem Entzücken lud er seinen Bruder, den er, wie sie auch verschiedene Wege wandelten, herzlich liebte, zum Hochzeitsfeste. Andrea kam, bei solcher Gelegenheit Beute für seine Lüste zu finden hoffend, mit niegesehener Pracht nach Florenz. Liebend drückte Geronimo ihn an's Herz und führte ihn alsbald zu seiner Braut, die bis zur Trauung, die nach zwei Tagen vor sich gehen sollte, im Hause des Vaters sich aufhielt. Andrea sah Lucien und entbrannte in heißer Begierde gegen sie. Teufelische Pläne bauend, stürzte er bald nach Hause; als er aber vergebens sann, wie er Luciens Besitz sich verschaffe, da rief er den Namen des Feuergeistes, und der Böse stand vor ihm und sprach: Ich weiß, warum du mich riefst, hier ist das Mittel dir Lucien zu erwerben, und hiemit reichte er ihm eine Phiole hin.

Wozu soll das, frug Negrini?

Schütte diesen Trank, versetzte der Böse in den Becher deines Bruders und bald ist Lucie dein.

Ha Listiger! schäumte Negrini, ich durchschaue dich, dich drängt es meinen ersten Trevel vollbracht zu wissen. Nimmermehr!

Wie du willst, antwortete der Böse.

Ist kein anderes Mittel, begann Negrini von Neuem.

Keines. Morgen ist die Trauung, entgegnete der Böse, morgen wird die blühende Lucie Geronimos Weib; an ihren vollen Busen, in ihren feurigen Umarmungen, wird der Schwächling Geronimo ruhen, und der von Lebenskraft durchglühte Andrea wird knirschend zusehen, weil er nicht Muth genug hatte, das einzige Mittel zu gebrauchen, das ihm den Besitz all dieser Reize gewährt hätte.

Gib, schrie Negrini wüthend und ergriff das Fläschchen. Der Böse verschwand.

Ist es doch nur eine Sünde, begann Negrini aus wilden Träumen erwachend, eine; zwei stehen noch aus und die will ich nicht begehen, und somit hat er Nichts gewonnen.

4.

Der Hochzeitstag kam. Gäste rückten in Geronimos Haus, das einem Feen-Palaste glich. Nun ging es zur Trauung im langen glänzenden Zuge; doch wie auch Florenz stolz sehn mochte auf den Reichtum seiner Bürger, dennoch staunte den geschmückten Venetianer Alles an. Die Trauung war vorüber. Man setzte sich zur Tafel und Heiterkeit, Frohsinn, Freundschaft und Liebe würzten die Speisen; Alles jubelte: nur Andrea saß finster, vor sich hin schauend und kämpfte einen fürchterlichen Kampf, so oft er aber aufschaute, und seine glühenden Blicke Lucien trafen, die im Gefühle des Glückes der Braut süß lächelnd an der Seite ihres Mannes saß, wurde der Vorsatz heftiger, ihren Besitz, sich zu erwerben. — Als die Gäste durch den genossenen Wein minder fröhlich, aber auch sich selbst immer weniger bewußt wurden, als nun Lucie sich lächelnd zu Geronimo neigte, und dieser entzückt, Alles um sich her vergessend, sie in die Arme schloß, da schüttete er, Allen unbemerkt, den Inhalt seiner Phiole in Geronimos Becher. Nach einer Weile ergriff Geronimo den Pokal, und ihn hoch erhebend, rief er: Den Becher bring ich meinem Bruder. Andrea erstarrte durch diese Worte im Innersten seiner Seele erschüttert, doch stand er, sich so viel als möglich fassend auf um mit Geronimo anzustoßen. Jetzt tranken die Brüder, die Pauken wirbelten, die Trompeten schmetterten, die Gäste jubelten, die Gläser klirrten, — da erscholl plötzlich durch den Lärmen ein schneidendes Hohngelächter, das die Gäste erbleichten und befremdet sich unter einander anstarrten. Andrea fühlte, woher dies Hohngelächter töne und wem es gälte, und schwur glühende Rache. Bald gewannen Alle die gehörige Fassung wieder, und das Hohngelächter für einen Schwank erklärend, den wahrscheinlich ein Bedienter sich erlaubt habe, fing man an sich weiblich unter einander des geäußerten Erschreckens wegen, auszulachen. Da erbleichte mit einem Male Geronimo, und als er sich erhob, in's Freie zu treten, sank er leblos nieder; mit einem Schrei des Entsetzens stürzte Lucie über ihn hin, furchtbar erschreckt sprang Alles empor, Andrea konnte den Anblick nicht ertragen, laut heulend floh er aus dem Saale, wie man glaubte, Hilfe zu suchen. Aerzte kamen, aber vergebens war all ihr Mühen, Geronimo war todt. Todtenstille erfüllte den Saal, der kurz zuvor vom Lärmen widerhallt hatte, Weinen und Klagen scholl in dem Hause, was kurz zuvor von Jubelliedern

erlöste, und die Kerzen die bestimmt waren, die prachtvoll geschmückte Hochzeitstafel zu erhellen, umleuchteten nun Geronimos Todtenbette.

5.

Wochen waren schnell verfloßen, Luciens rasender Schmerz hatte sich in stille Trauer verwandelt, und Andrea glaubte die Zeit gekommen, seinem Ziele näher zu rücken. Unter dem Vorwande des Tröstens hatte er täglich Solerna, so hieß Luciens Vater, besucht, und seinem einschmeichelnden Benehmen war es längst gelungen sich desselben Gunst zu erwerben. Seine Schönheit, Gewandtheit, sein geheuchelt bescheidenes Betragen, hatte auch bei Lucien ihn um eine Stufe höher als die des Vertrauten gestellt. Schon ließ er hie und da ein Wort von warmer Freundschaft, inniger Vertraulichkeit, Eitelvereinigung und dergleichen mehr fallen und als er aus ihrem Stillschweigen, ihrem Erröthen ja selbst aus ihren Blicken abnahm, daß sie nicht zürnen würde wenn er sich deutlicher erklärte, da säumte er nicht länger, und schwur ihr ewige Liebe. Lucie wies ihn an den Vater, und dieser war hocherfreut einen so anmuthigen und reichen Tochtermann zu

erlangen. Die Schwierigkeiten, die nach den Gesetzen der römischen Kirche sich dieser Verbindung entgegensetzten, hoffte man, da Lucie das Brautbett noch nicht bestiegen, leicht bei Seite zu räumen, und so verbreitete sich bald in ganz Florenz das Gerücht, daß nach verfloßenem Trauerjahre der reiche Venetianer des Bruders Wittwe heimführen würde.

Wohl ward Andrea manchmal die Maske lästig, und nicht selten gelüstete es ihm, durch Zaubermittel schnell das zu erlangen was er erst auf so langem und beschwerlichem Wege erlaufen sollte, doch die Eitelkeit, seiner Gestalt, seinem Benehmen, seinem Reichtume, kurz sich selbst es einft verdanken zu müssen, den hohen Preis errungen zu haben, ließ ihn nimmer in seiner Bemühung ermüden. Der nahen Hochzeit gedenkend, widerstand Lucie schwächer und immer schwächer seinen stürmischen Bitten, und einige Wochen vor dem zur Trauung bestimmten Tage gewährte sie dem feurigen Andrea, was der stille Geronimo nur zu ersehnen wagte. Im Vollu Straussche flog die Zeit ihnen dreifach schnell vorüber, jetzt hatte Andrea sich satt geschwelgt, und gedachte alles Ernstes an seine Flucht, denn übermorgen schon sollte das Weilager vor sich gehen. Er entfloß, als die Nacht ihren dichtesten Schleier auf die Gegend rings umher geworfen, aus Florenz, und überließ Lucien der Schmach und der Verzweiflung.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Dedenburg, 15. November 1826.

(Beschluss von No. 142.)

Dieser Hr. Willi hat Theaterkenntniße, weiß, daß ohne Mühe nichts hervor gebracht werden könne, besiget die Neigung des Publikums im vollen Maße, hat Achtung für die Abwesenden, denen er nicht, wie andere Directoren; an Wochentagen lauter gewärmten Brei aufstellt, ist hausväterlich, und wenn er auch nicht klassisch genannt werden kann, doch von umfassender Brauchbarkeit, und ein wahrer Schatz für eine Provinzialbühne.

So wie der größte und angesehenste Theil des Publikums sich für die Beibehaltung dieser Direction ausspricht, können wir uns ist des Wunsches nicht erwehren, ihn darin auf 3 oder 6 Jahre befestigt zu sehen, was ihm schon auch darum zu Statte käme, da alle Ankündigungen in den Wiener und Preßburger Intelligenzblättern den Konkurs für diesen Pacht in Folge ausdrücklicher hohen Verordnung auf 3 Jahre bestimmten, — in dem Augenblicke der Konkurrenz aber ungeachtet der Pachtserhöhung, aus — unbekanntem Ursachen ein Jahr daraus gemacht wurde, welches Ereigniß denn den Opfer bringenden Theil des Publikums namhaft beeinträchtigt, indem nicht zu erwarten ist, daß ein Unterechner für diese kurze Frist Vorauslagen machen, und viele kostspielige Neuigkeiten, die er nach geendeter Direction höchstens dem nächsten Käseladen überlassen kann, anschaffen werde.

Unser altes Mütterchen Hold, die den vormaligen geschäftlichen Director Dubenhofen mit Treue pflegte und wartete, hat alle,

die Aktiven übersteigenden Passiven desselben übernommen, und von dem braven Willi unterstützt, im vorigen Winter unsere ganze Zufriedenheit erworben. Ein Fehlgriff ließ sie, statt nach diesem, nach Hrn. Schmiedel haschen. Wenn wir ihm als Schauspielere volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und mit Ihnen einstimmig das Urtheil fällen, daß etwas Herzlichkeit bei ihm vermisset werde, müssen wir doch bekennen, daß er sich zum Regisseur einer kleinen Bühne nicht eigne. Man sah es ihm an, daß er bald überall anstoßen werde, — daß ihm Bühne, Kaffe, Garderobe, und alle übrigen Hilfsmittel zu beengt seyen. Es taugt zur großen Wirthschaft, während unser Willi, ein Kleinhändler, sich bei wenig Vorrath, umzutummeln, und überall durchzuschlüpfen versteht. Die arme Hold empfand auch nicht lange darnach in Raab, daß ihre Küche zu klein für diesen Koch sey. Nach kurzen sechs Wochen schon drohte das ganze Theater zu zerfallen. — Willi, der so oft Rath wußte, wurde wieder berufen, und er half dem schwindjudtigen Patienten doch so weit auf, daß die Reise nach Dedenburg ungefährdet, und was noch mehr, — unangehalten angebeten werden konnte. Die Direction führet nun er mit dem Sohne der Madame Hold, August, der bloß dabei steht, um den Antheil der Mutter zu repräsentiren, bei Opern im Orchester den Bogen nicht übel führet, an der Direction selbst aber wenig Theil und Kummer haben mag. Die Gesellschaft ist bereits eingezogen. Als neue Mitglieder erschienen r. Schäßl, Kranz, Schuß, Dle. Schwarz; auch macht man uns Hoffnung Mad. Schmidt (vorher Demmer) werde einrücken, bei welcher wir uns, wenn es wahr ist, schon im

Voraus bedingen möchten, sie in ihrem Fache fleißig zu beschärfen.

Die erste Vorstellung hat am 22. October mit Töpfer's hier noch nie gesehenen Empfehlungsbrief begonnen. Hr. Gottsmann, als Fritz, würde der Pesther Bühne keine Schande gemacht haben. Herr Schäßl (Maler) sprach allgemein an, Hr. Willi (Emanuel Brecht) hat sich abermal als geübter Menschendarsteller bewähret, und Hr. Schön, der uns die hier sehr wohl gelittene Dem. Guttsch, zu Raab in eine Madame Schön rechtskräftig verwandelt hat, und dem man viel Raimundisches nicht absprechen kann, wurde freundlich begrüßt, und freigerte in seiner Rolle unser Vergnügen. Tobias Brecht (Willi junior) ward ziemlich in voller Karikatur beibehalten, nur langweilte uns das mehrmal wiederholte Puck, Puck, der Cousine Brecht's (Mad. Guttsch), die dadurch das Jucken ihrer Augen bezeichnen wollte; so sehr, daß wir den erschrecklichen Zugwind, der sie davon trieb, gerne in einen wilden Orkan, welcher sie für diese Momente weggetragen hätte, umgestaltet gesehen haben würden. Uebrigens ging alles rasch zusammen, — nach geendeter Vorstellung wurden Alle gerufen, und das Publikum erklärte einmüthig, daß sich das darstellende Personale durch diesen Empfehlungsbrief recht sehr empfohlen habe. Diesem ging ein Prolog, gesprochen von Mad. Schön vor, der uns nicht recht ergreifen wollte, weil das oft vorkommende „Euch“ nicht sonderlich klang, und wir immer im Zweifel blieben, ob auch mit uns, oder mit dem höchsten Stande allein gesprochen werde. Allein dieß hinderte uns nicht dieser Gefeierten entgegen und nach zu klatschen.

Vorgestern den 23ten ebenfalls sein für Oedenburg neues Stück „die Pilgerin“ von Johanna v. Weissenhurn. Hr. Schäßl war Herzog, geschel uns aber als Maler besser, woran einzig seine vorgebende Stellung, als wäre ihm das Barret zu schwer, Schuld war. Hr. Kranz an dem wir, — ohne vor schnell zu urtheilen, schwerlich einen zärtlichen Vater wie Witlich bekommen werden, bewegte sich als Hofmarschall mit Laune. Die Gläser (Adele) hatte ihre Rolle gut memoriret, und Beweis eines fleißigen Studiums gegeben. — Bewundert wurde von anwesenden Fremden die wirklich prächtige Garderobe, der freilich für die Herren, unser Willi, und für beide Geschlechter seine Frau, — die prächtig sitzt, und eine besondere Fertigkeit in Bearbeitung dieser Gegenstände besitzt, durchhilft. Das Stück geschel, und es wurden Alle gerufen.

Gestern: Stille Wässer sind betrüglich, von Schröder. — Baronin v. Holmbach, Ade. Gläser, — Baron Wiburg, Hr. Gottsmann. Erstere spielte ihre Rolle sehr zart, und eingreifend. Ueberhaupt hat man bemerkt, daß ihre pikante Rollen wohl anstehen. Sie gefällt täglich mehr, und würde unsern ganzen Beifall gewiß seyn, wäre ihre Deklamation weniger monoton. Unser Baron Wiburg war wieder ein klüchtiger Mann. Die schöne, gutdeutsche Aussprache, die selten irgendwo so richtig angetroffen wird, die gehörige Betonung jeder Sylbe, — das gute wohlverstandene Spiel desselben überzeugt uns täglich mehr, wech' beaven Schauspielers wir an ihm besitzen. Ich sah in großen Städten wenige, die ohnehin schon als vollendete Künstler berühmten und allbekannten Meister angenommen: — die unsern Gottsmann zurück drängen könnten. Wendete er nur auch auf seine Garderobe mehr Aufmerksamkeit — an Mitteln dazu kann es ihm unmöglich fehlen.

Für Morgen sind uns Joseph und seine Brüder geboten. Wir werden Hr. Herz als Joseph wieder und gerne sehen, denn er hat eine angenehme Stimme, und von Natur aus viele Gutmüthigkeit zu einem Joseph. — Wandert er auch nicht von zarter Jugend an diese Bahn, und ist es bei vorge-rückten Jahren nicht ganz so leicht, als manche Zuschauer wähenen, Bühnenbeweglichkeit zu erlangen, finden wir doch, daß es besser ist ihn, der sich mit kleiner Gage abfertigen läßt, zu besitzen, als eines Tenoristen vielleicht auch ganz zu entbehren. Er bleibt indessen doch die Seele der Oper. Fest im Takte und mit Musikkenntnissen ausgerüstet möchte er mancher Direction zu zweiten Partien oder wenn auch nur im Chöre willkommen seyn. — Sollte es ihm dann, was wir aber nicht glauben, gar nicht gelingen können sich mehrere zum Spiele nöthige Eigenschaften zu eigen zu machen, so ist uns um ihn gar nicht bange, daß er in jeder Kapelle sein Glück machen werde, da er mehrere Blasinstrumente bis zur Meisterschaft erlutet.

Demoiselle Weber, hofferlich wieder Benjamin, singet wie Ihnen bekannt, hübsch, und es wäre ihr nichts, als ein bißchen mehr Rundung im Spiele, Artigkeit und Freundlichkeit gegen das Publikum, dann gewähl' erer Puz zu wünschen. Wir werden Morgen zugleich Gelegenheit haben uns zu überzeugen, ob S. Schuß uns den Sommer*) vergessen machen konnte.

Dieses ist, was ich Ihnen mittheilen zu müssen glaubte, und dem Sie allerdings das große Wort „Verbürgt“ überschreiben können.

v. Wildenheim

*) Sommer war vorigen Winter bei uns als Bassist engagiert.

Flüchtige Notiz.

Paris. Wie weit die Modensucht hier jetzt getrieben wird, davon hat die Geschichte Frankreichs, selbst in dem luxuriösen Zeitalter Ludwig XIV. schwerlich ein Beispiel aufzuweisen. So ist es nun die herrschende Mode bei den Damen geworden, in allen Gesellschaften wo sie erscheinen von einem griechischen Knaben, der einen der gefeiertesten Namen der Vorzeit z. B. Miltiades, Lykurg &c. tragen muß, zur Seite zu haben. Wenn sie sich hiezu noch irgend den Sohn eines armen Mannes oder einen Waisen, deren die türkischen und ägyptischen Hentker so viele gemacht haben, verschrieben, so möchte es wohl noch angehen, allein da solch ein Knabe immer der Sohn eines reichen Kapitano seyn muß, so ist es offenbar, daß der heilige Eifer für die Sache eines unterdrückten Volkes als willkommenes Mittel dienen muß, den erbärmlichen Zweck: gesehen zu werden, desto besser zu erreichen. Der junge Held wird in allen Konzerten herum e-schleppt, auf allen Wällen gezeigt, sitzt an der Tafel der Hausfrau zur Seite &c. so wie man vor dreißig Jahren zu ähnlichem Behufe ein paar Negermädchen im Hause hatte, und in dreißig Jahren vielleicht, wenn es die Mode gebietet, mit dem Sohne eines Lappländers spielen wird.

Dfen. Montag den 4. December findet die Benefiz-Vorstellung eines sehr verdienstvollen Mitaliedes unserer Bühne, des Hrn. Neufeld statt. Durch die Wahl eines der vorzüglichsten neueren dramatischen Werke: Simbriaga von Massovien, die Sännerbraut, von Freiberger von Schleicha, welches durch die Auführung auf der Hofbühne zu Wien bereits rühmlich bekannt ist, legt Hr. Neufeld einen Beweis seiner Achtung gegen das Publikum an den Tag, dessen vollste Anerkennung und Würdigung ihm gewiß nicht fehlen wird.